

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

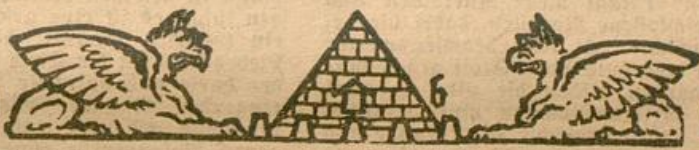
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

9.12.1923 (No. 49)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No. 49



9. Dez. 1923

Karl Joho / Die simplizianischen und andere badische Bücher.

Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen ist zwar in der ehemaligen Reichsstadt Gelnhausen geboren, aber sein wesentliches Leben, das bleibende, zukunftswirkende also, sein Schaffen spielte sich in unserer Heimat ab. Sein Hauptwerk „Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus“ ist im Schwarzwald niedergeschrieben. Der junge Grimmelshausen war als junger Musketierer nach Offenburg verlegt worden. Dasselbst hat er auch anno 1649 geheiratet. Daraufhin kam er ins Neckartal, nämlich zum Herrn Hans Reinhard von Schauenburg als dessen Schloß- und Gutsverwalter. Bei Galsbach, dort wo noch heute ein feuriger Ruländer wächst, sind nur noch die Ruinen der Schauenburg zu sehen. Abermals wechselte der vielseitige und vielerfahrene Mann seinen Beruf. Durch den damaligen Oberherrn der Stadt Reichen, den Bischof von Straßburg (dem übrigens auch Oberkirch gehörte; man erinnere sich an das Goethefragment „Das Mädchen von Oberkirch“), kam Grimmelshausen als Schultheiß in diese badische Stadt. Dasselbst ist auch der Wegewanderte zur Ruhe gekommen und im Jahre 1676 gestorben und begraben. In jenem Jahr stutete mal wieder der Franzose über den Rhein in unser Land und schiergar wäre der erprobte Musketierer als alter Kämpfe abermals in den Krieg gezogen. Er hat dann aber doch in Reichen den Frieden gefunden, der noch länger dauert als selbst der Dreißigjährige Krieg. Diesen Dreißigjährigen Krieg, den wir heutigen Menschen in neuer Form und alter Grausamkeit wieder erleben, hat Grimmelshausen in mehreren Büchern, in einem in seiner Art nicht übertriebenen Werk, in einer Anschaulichkeit und Blutsfülle sondergleichen für alle Zeiten verdichtet und von Reichen aus in die Welt gehen lassen. Es wäre innigst zu wünschen, daß sich abermals ein Dichter fände, der gleich dem zum badischen Landsmann gewordenen Hans Jakob Christoph v. Grimmelshausen, „dem seinen Geist in rober Zeit“, wie ihn Schöfel nennt, das ungeheuerliche Kriegs- und Nachkriegsgeschehen unserer Tage in ein kongeniales Dichtungsmerk reitete und fesselte. Ueber die Parallellität der Erscheinungen ist an dieser Stelle nichts weiter auszuführen, da diese Beziehungen W. E. Deistering in der „Pyramide“ Nr. 27 vom Jahr 1920 in einem Aufsatz „Grimmelshausen und wir“ beleuchtet hat. Gleicherweise steht das literarische Bild des Hauptromans so fest, daß zu seiner Charakterisierung, das will hier mitbeizugehen zu seinem Lob, nichts neues hinzuzufügen ist. Immer jedoch muß in einer heimatlischen Zeitschrift daran erinnert werden, daß man im „Simplicius Simplicissimus“ auf Schritt und Tritt trotz der Weitspannung der Gehehnisse auf badische Beziehungen stößt und immer wieder zu unserm Heimatland zurückkehrt, heimatlische Landschaft erkennt, ihre Luft einatmet und weiterhin auch von ihren geschichtlichen Kriegsläufen, ihren Sagen und Mären, in eindringlicher Weise unterrichtet wird. Deraestalt wandern wir an den Mummelsee und hören seine Mären, lernen die Necktalsbäder mit dem berühmten Griesbach kennen, erleben am Sauerbrunnen eine gewagte, aber darum höchst erasblliche erotische Aventure (die im zweiten Buch dem Trubsimplex „Die Landstörzerin Couraiche“ eine namhafte Rolle spielt), durchstreifen die Moos- und das Necktal tut sich auf „gegen Aufgang in das Oppenauer Tal und gegen Mitternacht der Niedern Markgrafschaft Baden zu, den Rheinstrom herunter, in welcher Gegend die Stadt Straß-

burg mit ihrem hohen Münsterturm pranget.“ Wir nehmen teil an der Belagerung der uralten, immer wieder berannten feste Breisach und ziehen über den geheimnishaften Kaiserstuhl, gelangen auch ins Unterland, allwo Philippsburg besetzt wird und so fort. Was uns Süddeutsche besonders anheimeln muß, das ist der bald lindpoetische, bald derbioldatische Humor, der ungeachtet all des unausdenklich grausamen Kriegsgeschehens, — angeblich um der Religion willen — das Deutsche Reich auf Jahrhunderte vernichtete, aus vielen artigen Stücklein der simplizianischen Romane blüht.

Veranlassung, den „Abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus“ mal wieder nachdrücklich hier herauszustellen, gab uns die in diesen Monaten durch den Verlag Albert Langen in München in gewohnter Schöne der Ausstattung erfolgte Neuherausgabe dreier seit Jahren erwarteter simplizianischer Romane Grimmelshausens. Gleich dem Hauptwerk hat Engelbert Segaur (das ist „bekanntlich“ der Karlsruher Landesbibliothekar Wilhelm Engelbert Deistering, geboren in Engen im Begaun) folgende Werke in Sorgfalt und Kenntnis „neu an Tag geben und in unser Schriftdeutsch gesetzt“: Lebensbeschreibung der Landstörzerin Couraiche; Trub-Simplex oder ausführliche und wunderfeste Lebensbeschreibung der Erzbeträgerin und Landstörzerin Couraiche, wie sie anfangs eine Mittmeisterin, hernach eine Hauptmännin, ferner eine Leutenantin, bald eine Marketenlerin, Musketiererin und schließlich eine Zigeunerin abgab, meisterlich agiert und ausbändig vorgestellt: ebenso lustig, annehmlich und nützlich zu betrachten als Simplicissimus selbst. Alles miteinander von der Couraiche eigener Perion, dem weit und breit bekannten Simplicissimo zum Verdruß und Widerwillen, dem Autori in die Feder dictiert, der sich vor diesmal nennet Philarchus Grossus von Tromenheim auf Griffenberg usw., gedruckt in Utopia, bei Felix Stratiot.“ — Ferner: „Der seltsame Springinsfeld, das ist kurzweilige, lust-erweckende und recht lächerliche Lebensbeschreibung eines weiland frischen, wohlversuchten und tapferen Soldaten, nunmehr aber ausgeherngelten, abgelebten, doch dabei recht verschlagenen Landstörzers und Bettlers. Aus Anordnung des weit und breit bekannten Simplicissimi verfasst und zu Papier gebracht von Philarcho Grosso von Tromenheim. Gedruckt in Paphagonia bei Felix Stratiot anno 1670.“ Und endlich als drittes Buch der neuen Reihe: „Das wunderbarliche Vogelneft. Der Springinsfeldischen Feilerin, voller abenteuerlicher, doch lehrreichen Geschichten, auf Simplicianische Art sehr nützlich und kurzweilig zu lesen ausgefertigt durch Michael Reaultin von Schmistorff.“ Gedruckt im zu Ende laufenden 1672. Jahr.“ Diese Titel sind ihrer ungemainen Charakteristik wegen vollständig wiedergegeben, weil schon durch ihren Ton und Stil sofort eine aufschlußreiche Probe der Schreibweise des 17. Jahrhunderts köstlich lebendig wird. Vorweg sei genommen, daß der Herausgeber durch Wortweiser und Erläuterungen jede Schwierigkeit einer heutigen Lesart gewissenshaft und kundig aus dem Weg geräumt hat. Der Billigkeit halber sind die drei genannten simplizianischen Romane in einem Band vereinigt; die einzelnen Erzählungen können, da in sich paginiert, einzeln gebunden werden. Generell sei gesagt, daß Segaur in sprachlicher Beziehung seiner nicht leichten Aufgabe, zu der auch eine bestimmte Unerischrodenheit und

innere Freiheit gehörte, ausgezeichnet gerecht geworden ist. Von der sprachlichen Einföhlung gibt allein schon der Ton und die Haltung seiner eigenen Vorrede zum „Vogelneß“ schlüssiges Zeugnis.

Will man an die Stoffliche Würdigung der Grimmelshausenischen Bücher herantreten, so fällt einem als Hauptmerkmal die Tatsache in den Arm, daß es angesichts der Ueberfülle der Romanhandlungen unmöglich ist, eine auch noch so kurz gefasste Inhaltsangabe zu versuchen. Denn dieser alle Autor hatte in vornehmstem Maße das, was modernen Erzählern in so bedenklicher Phantasiearmut fehlt: die unerhöflich quellende Erfindung. Kapitel auf Kapitel springen phantastische „Geschichten“, Begebnisse, Anekdoten, Zufälle auf und das Weisensmal des alten, heute nahezu verloren gegangenen Romans mit seinem hemmungslosen, immer von neuem spannenden und fesselnden Fabulieren von Abenteuern in wahren Sinn des Wortes ist vollkommen vorhanden. In gewisser Beziehung ist solches auch beargwöhnlich oder sogar natürlich, denn der Hintergrund der „Landstörzerin“ und des „Sprinainsfeld“ ist wie beim „Simplicissimus“ der achtzehnjährige Dreißigjährige Krieg, beim „Vogelneß“ die kaum minder abenteuerliche Nachkriegszeit. In der Umweltschilderung ergänzen die „Courasche“ und der „Sprinainsfeld“ den „Simplicissimus“, das „Vogelneß“ bringt mehr Anekdoten und Einzelstücke, darunter drei geschlossene Novellen, dabei die berühmte gewordenen Messiasgeschichte mit sehr beachtenswerter Komposition, die den teilweise unerwünschten Stoff allmählich etwas mildert. Im Ganzen bilden die vier, in zwei Bände gefassten Bücher des Grimmelshausen eine geradezu unerhöfliche Fundgrube an Kulturgeschichte, Volkskunde und eine immeraktuelle Erlebnisweisheit, über die man immer wieder staunen muß. Die Parallelen zu unserm gegenwärtigen Erleben sind zahlreich und verblüffend: sie bestätigen, wenn man es sonst nicht wüßte, daß ein wirklicher Dichter in seinen Querschnitten, Durchleuchtungen, Topferungen und Verdichtungen Allgemeingültiges und Zeitunabhängiges niederlegt. Sogar in schriftstellerischer Beziehung frapieren die Hauptlinien der Erzählmethode. So bildet z. B. mit ihrer Satire und lustig durchsichtigen Mystifizierung die Kommentierung des eigenen Schaffens durch den Autor selbst, wie es besonders in der „Courasche“ immer wieder durchbricht, eine Vorwegnahme der romantischen Fronte und der Steyß mancher heutiger Dichter. Darin abermals zu den Großen unseres Schrifttums kopend, ist andererseits die Tatsache, daß letztlich immer die seelische Einkehr und Besserung des Menschen das Ziel der Dichtung ist. Auch in den wilden Geschichten Grimmelshausens, des echten Künstlers und Seelenkenners, versteht sich das Moralische von selbst. Ohne Rudertum, in vollkommener, manchmal sogar allzu fastischer Weise, werden die Höhen und die Tiefen des leibhaftigen Menschenlebens dargestellt. Das alles nicht aus Lust zur Banalität des toten Daseins, sondern aus dem Verstehen, also aus Liebe zum Menschenbruder. Ein Heiliger kann nur werden, wer zuvor durch die latter Gelegenheit hatte, sich trotzdem durchzukämpfen und zu bewahren. In diesem Blickwinkel wird man dem Autor gerecht werden und über Menschliches, Allmenschliches in Stoff und Ausdruck unauffäherdet und ohne Widerwillen hinwegkommen. Nur eine Mahnung muß ausgesprochen werden: die Bücher, besonders der da und dort bis zur barbarischen Unfähigkeit ausgefallene Roman vom wunderbaren Vogelneß, eignen sich in keiner Weise für Unerwachsene jeden Alters und Geschlechts. Es läßt sich denken, daß, wenn von einer Soldatendirne im Ton des 17. Jahrhunderts erzählt wird, das größte Geschick abgelesen wird und daß gar der Besitzer des „Vogelneß“, als welches einer Tarnkappe gleich zu machen ist, Dinge belauscht und demgemäß schilt, die für das Lesebuch höherer Töchterkinder kaum geeignet sein möchten. Doch auch der reife Leser muß sich immer wieder vergegenwärtigen, daß in den simplicianischen Büchern Kulturgeschichte ganz ungeschminkt vorgetragen wird. Eine Abschwächung ad usum delphini oder, weil es den bei uns nicht mehr gibt, ad usum philistri durch den Herausgeber war natürlich nicht am Platz. Gerade das nach dem Suner stärkste menschliche Bedürfnis macht nun mal den furchtbaren oder lieblichen Faktor in allem Menschenleben aus.

In Fortsetzung der „Gelbroten Bücher“, die bei Neus & Jitta in Konstanz herauskommen, sind drei neue Bände erschienen. Aus nicht erkennlichen Gründen fehlt zum eigenen Nachteil die sonst übliche Erwähnung oder Aufzählung der früheren Bände, ebenso vermisst man den Namen des Herausgebers W. E. Desterling. Band 13 befriedigt ein längst gefühltes Bedürfnis. Er bringt nämlich eine Darstellung und Auswahl der badischen Mundartdichtung. Der mit einer hübschen Umschlagzeichnung und reizvollem Buchschmuck von Gertrud Ropp-Röhm bildete schmückte Band stammt von dem Karlsruher Professor Dr. Friedrich Raif. Da es sich um eine bis auf die Gegenwart reichende Darstellung und Auswahl badischer Mundartdichtung handelt und abgeschlossene Werke dieser Art unseres Wissens nicht vorliegen, liegt hiermit eine besonders schwierige und originäre Studie

vor. Nach einer Bearifflichung der Mundart in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache, zur Landschaft und zum Verkehrston gibt der Autor gewissenhafte, fundige und erschöpfende Charakteristiken der alemannischen, des südrheinischen, des pfälzischen, des ostfränkischen Sprachkreises. In besonderen Abschnitten werden neben anderen Materialien Hebel, Burte, Körber behandelt. In der Würdigung südrheinischer Mundartdichtung gelangt auch unser Karlsruher, zwar nicht schönes, aber nun einmal vorhandenes Idiom, zur Erörterung. Von Vorholz, Wolff, Ehrhardt geht es zu Karrer und Romeo, die Pfälzer sind mit Rabler, Barack, der Taubergrund mit dem im Krieg gefallenen Dürr neben anderen Namen vertreten. Dieser natürlichen Einteilung entsprechend sind in dem Hauptteil des über 200 Seiten starken Buches bezeichnende Proben beigegeben, die neben dem vorangehenden, untersuchenden und belehrenden Teil ein vortreffliches Lesebuch badischer Dialektdichtungen schenken. Schon dieserhalb verdient das Buch bei uns in Baden jede Verbreitung. — Band 14 heißt „Dimmelhoch jauchzend zum Tode betrübt“. Wie schon aus dem Titel zu erraten, ein Versbuch von der Liebe. Der Dichter Konrad Arnold Bergmann: ein Karlsruher und den Lesern der „Pyramide“ nicht unbekannt, gibt beiseite nicht jene Allernüchternheit, die jeder Mann in gewissen verliebten Zeiten von sich zu geben gedrunken fühlt, es ist eine geschlossene Dichtung und gibt als solche ein lorchiges Porträt, bei dem hinter den ausgesprochenen Liebesgedichten die Tiefe einer festen Weltanschauung steht und der harte und aufrechte Wille des in sich zur Klarheit durchringenden Mannes. Wer das bei allmählichem Ueberlesen der schön abgebauten und in geläutelter Verssprache vorgetragenen Bekenntnisse etwa nicht erkannt haben sollte, wird befähigt werden und das „Lesebuch Wellenreiters“ schärfer erkennen, wenn der Leser das Nachwort liest, das folgendermaßen schließt:

Was ich in meiner Kunst gefühlt und durchempunden,
Hab' ich im Leben selbst gekostet und gelebt;
Der Sinn des Dases ward in mitternächtigen Stunden
Als dauernder Gehalt erstritten und erkrebt.

Was mir an Lust und Leid durch das Gemüt gekostet,
Hab' ich in einem Duell, in einem Sturm gekostet;
Ich selbst hab' mir daraus geschöpft und zugekostet,
Ich selbst war mein Gefäß, ich selbst mein eigener Gast.

So trink ich Kunst und Leben mir in gleichem Zuge
Und stille doppelt meiner Seele ewigen Drang,
Und freue mich beim immer frisch erfüllten Krug
An dieses Daseins sonnbealäutetem Wellengang.

Das Büchlein wird sich fraglos viele Freunde erwerben. Der Maler Georg Scholz hat in der meisterlichen Art, die schon im Karlsruherband gerühmt werden durfte, die Dichtung mit entzückenden Zeichnungen versehen und damit dem Wert eine weitere Erhöhung und Rundung gebracht.

„Die Totbeterin“, Erzählung von Toni Rothmund, mit einer Titelzeichnung von Hans Hausmann, bildet den 15. Band der „Gelbroten Bücher“. Mit unachselhelter und doppelte Freude zeugen wir dieses neue Buch unserer geliebten Mitarbeiterin an. Was an den Skizzen und Kleinerzählungen aus ihrer Feder in dieser Wochenchrift für den Kenner niemals zweifelhaft war, bestätigt diese größere, geschlossene und ausladend gestaltete Erzählung. „Die Totbeterin“, nach Angabe der Verfasserin schon 1907 verfaßt und nunmehr durchgearbeitet, reißt sich würdig den Romanen „Das Haus zum kleinen Sündenfall“, dem „Stummen Klavier“, der „Pflanzeninsel“ und andern an. Das Buch sei besonders unsern badischen Landsleuten empfohlen, spielt es doch in unserm Schwarzwald, der dank einer unaemöhnlichen Gestaltungskraft lebendig wird. Ein dunkles Schicksal rollt sich in der „Totbeterin“ in grauamer Falaerichtigkeit ab. Der nachgeborene Sohn des Halbenhofs im Südschwarzwald macht sich in der Dumpsheit und der Bedrängnis wachsender Einsamkeit an seiner natürlichen, auf dem Hof ein spukhaftes Dasein führenden Base schuldig. Scheinbar will nach vielen Wechselfällen das Glück dem Lukas wohl und der Hof des älteren Bruders wird auch schließlich sein, doch die Veracknung schließt nur. Die alte, unheimliche Großmutter des halbhirnen, mißbrauchten Kindes, das wiederum die Frucht einer sündigen Stunde ist, erlebt vom Herrgott unbeirrbar den Tod des Schuldigen. Ihre racheheißende Bitte wird erhört: Der, wie es immer im Leben ist, fast schuldlos in Schuld verstrickte junge Hofbauer wirft in vernichtender Selbstentfaltung sein Leben von sich. — Wenn vielleicht die Banernacht etwas Auerbachisch geschönt sein mögen, wundervoll ist aber die meisterliche Führung der Handlung, über der die Schicksalswolke wie ein Naturgebilde lastet. Hier war der geborene Gestalter tätig. Die furchtbaren Dinge werden klar und mit der Kühnheit des echten Epikers natürlich entwickelt und mit sicheren Strichen aufgearbeitet. Kein schwächliches oder abschwächendes Dreinreden des Autors; mit der Unerbittlichkeit des Lebens selbst zieht die dunkle, furchtbare Geschichte des Lukas und der Apollonia (diese selbst prachtvoll in ihrer Mischung von Kold und Mensch getroffen) vorbei. Das Buch sei besonders

zu den herannahenden Geschenktagen als wertvolle und schöne Gabe heimischen Schrifttums herlich und ehrlich empfohlen. Desterling hat die löbliche Übung, den „Gelbrotten Büchern“ eine autobiographische Skizze der Autoren beifügen zu lassen. Da die Schriftstellerin Toni Rothmund zu untern prominentesten Mitarbeitern zählt, wird die nachfolgende Notiz vielen Lesern und Verehrern der Schriftstellerin sicherlich willkommen sein. Sie schreibt:

„Ich bin im Jahr 1877 in Barlt in Schleswig-Holstein als jüngste Tochter des Pfarrers Ernst Lüdemann geboren. Meine ersten Schuljahre verlebte ich in Hannover und Hamburg. Im Jahr 1888 zog ich mit meinen Eltern nach Philippsburg in Baden, und später lebte ich mit den Meinen in Gölshausen bei Bretten und in Eutingen bei Forstheim. Von dort aus verheiratete ich mich nach Donaueschingen und bin dann mit meinem Mann nacheinander in den verschiedensten Städten Badens gewesen, in Säckingen, Singen, Baden-Baden, Achern und Vörsach. Zurzeit wohne ich in Emmendingen. Das Herumziehen hat seine eigenen Reize, die meist von Sekhschaften nicht verstanden werden. Es ist mir zwar unwohlth, zu sagen, hier oder dort bin ich zu Hause, aber das ganze liebe Ländchen hab ich kennen gelernt, und es ist mir und auch den Gestalten meiner Werke längst zur Heimat geworden. — Schon früh reate sich der Gestaltungsdrang in mir. Ich bin ein phantastisches Kind gewesen und habe es dadurch nicht immer leicht gehabt. Denn solche Kinder stoßen sich an der Wirklichkeit und finden sich im Leben schwer zurecht. Da schuf sich mir eine Traumwelt, in der es viel schöner war, und in der ich allein etwas zu sagen hatte. Denn immer wieder mußte sich meine Persönlichkeit einem stärkeren Willen oder zwingenden Verhältnissen beugen, und das war mir das Schwerste. Darum erkannte ich langsam, daß Sinnen, Beobachten, Dichten und

Gestalten mein Eigenes war, und ich bin erst spät zum Berr...“en künstlerischen Schaffen gereift.“

Außerhalb der besprochenen Bücherreihe liegt aus gleichem Verlaag die zweite Auflage von Paul Körbers: Der treue Knecht, die Geschichte eines Lebens, eine Schwarzwaldersählung vor. Die wehe Geschichte des unehelichen Knechtleins haben wir bei ihrem Erscheinen in Nr. 4 der „Pyramide“ (damals „Sonntagsblatt“ genannt) des Jahres 1914 einsehend und mit höchster Anerkennung gewürdigt. Es bleibt darum nur jene warme Empfehlung des nunmehr wieder in die Waldshuter Heimat zurückgekehrten Dichters zu wiederholen. Die Schlüsselworte jener meiner ersten Besprechung sollen zur heutigen Charakteristik unverändert neuerlich auf das Buch zelaen. „Martin, der Natichreiberbub, wird von seinem Lumpenvater gepeinigt, so lange er denken kann. Nur bei seinen Geiken findet der Arme Liebe und Freude. Als Neuzähler kommt er in Zwangserschulung und von da an ist er bei allen, ach, so rechtlichen Menschen verfehmt. Martin wird durch die Robett und den Haß seiner Mitmenschen zum Eisenbrötler, der in seine „Reilete“ paßt. Der reine Tor und getreue Knecht Gottes gilt für einen Narren. Dem urbestimmten Schicksal aller außerhalb der Reilete stehenden Menschen entgeht auch das Knechtlein Martin nicht. In seiner Brust dämmert schließlich die furchtbare Lebenswahrheit auf: „Mit i bin der Lumpy, die Welt ist der Lumpy und wer nit patiert mit ihr, den schimpft sie Lumpy!“ Durch verbrecherische Puhenhände stirbt Martin den Tod bei Rettung seiner geliebten Koffe, denn der Gerechte erbarmt sich seines Viehs. . . Sein verstoffenes Herz wandte sich zum Tiere, das ihn besser verstand . . . aber es hatte ihm im Leben gegeben, was er bei den Menschen nicht finden konnte: die mitleidig stille Einsalt . . .“

H. J. Chr. v. Grimmelshausen / Aus dem Seltamen Springinsfeld.

Springinsfeld, Kapitel 11, erzählt folgende lustige Soldatengeschichte von einem Verschwender:

Wer bei der kurbairischen Armada unter dem Holtschen Regiment am Fuß bekannt gewesen ist, der wird ohne Zweifel den sogenannten Obristen Lumpus entweder gesehen oder doch wenigst viel von ihm gehört haben. Er war bei besaagtem Regiment ein Musketierer, und kurz vorm Friedenschluß trug er eine Plaque, wie ich ihn dann in solchem Stand und zwar sehr übel bekleidet, also daß ihm das Hemd hinten und vorn an den Hüften heraussting, unter währendem Stillstand der Waffen bei selbigen Regiment selbst gesehen. Diesem geriet in dem Treffen vor Herbitshausen in einem Kästlein voller französischer Duplonen ein solche Beut in die Hände, daß er selbige schwerlich tragen, weniger zählen und noch weniger aus ihrer Zahl die Substanz seines damaligen Reichthums wissen und rechnen konnte! Was tät dieser kederliche Lumpus aber, da er den übermäßigen Anfall seines großen Glücks nicht erkannte? Er verfügte sich in eine Stadt und Bestung der Kaiserin, über welche ehemaligen der große Gustavus Adolphus die Bühne zusammen gebissen, daß er sie nach so viel erhaltenen herrlichen Siegen ungenommen mußte liegen lassen; dafelbst staltete er sich heraus wie ein Knecht und lebte lässlich wie ein Prinz, der jährlich etliche Millionen zu verzehren hat; er hielt zween Kutscher, zween Vaquaten, zween Paagen, ein Kammerdiener in schöner Diverel, und nachdem er sich auch mit einer Kutscherin und sechs schönen Pferden versehen, reiste er auch in die Hauptstadt besterlichen Landes über die Donau hinüber, alwo er in der besten Herberg einkehrte, die Zeit mit Essen, Trinken und lässlichem Spazierenfahren zubachte und sich selbst mit einem neuen Namen, nämlich den Obristen Lumpus nennete. Solches herrliche Leben währte ungeschäh sechs Wochen, in welcher Zeit sein eigener und rechter Obrister, der General von Holz auch dorthin kam und eben in derselbigen Herberg einkehrte, weil er ein sonderbares lustiges Zimmer darin hatte, in welchem er bei seiner Hinkunft zu logieren pflegte. Der Wirt saate ihm gleich, daß ein fremder Cavalier sein gewöhnlich Logement einhätte, welchem er zu weichen nicht zumuten dürfte, weil er ein ansehnlich Stud Geld bei ihm verzehret. Dieser tapfere General war auch viel zu discret, solches zu gestatten. Demnach ihm aber besser als dem großen Allante sowohl alle Weg und Steg, Wälder und Weider, Berge und Täler, Bäh und Wasserflüsse, als auch alle adeliche Familien des Römischen Reichs bekannt waren, also fragte er nur nach dieses Cavaliers Namen. Als er aber verstand, daß er sich den Obristen Lumpus nenne, und sich weder eines alten adelichen Geschlechts noch eines Soldaten von Fortun von solchem Namen zu erinnern wußte, bekam er ein Bedenke, mit diesem Herrn zu conversiren und sich mit ihm bekannt zu machen. Er fragte den Wirt um seine Qualitäten, und da er verstand, daß er zwar sehr asellia, eines lustigen Numers, gleichsam die Freieobigkeit selber, doch aber von wenig Worten wäre, wurde seine Beierde desto größer. Derowegen verfügte er mit dem Wirt, des Lumpus Consens zu erhalten, daß er denselben Abend mit ihm an einer Tafel speisen möchte.

Der Herr Obrist Lumpus ließ sich solches wohl gefallen und bei dem Confect in einer Schüssel 500 neue französische Pistolen und eine goldene Kette von 100 Dukaten auftragen. „Mit diesem Tractament“, saate er zu seinem Obristen, „wollen Euer Excellenz verließ nehmen und meiner dabel im besten gedenken.“ Der von Holz verwundert sich über dies Anerbieten und antwortet, daß er nicht wisse, womit er ein solch Präsent um den Herrn Obristen verdienen oder inskünftig würde verdienen können, derowegen wolle ihm nicht abführen, solches anzunehmen. Aber Lumpus bat hingegen, er wolle ihn nicht verschmähen; er hoffe, es würde sich die Zeit bald ereignen, in der Ihro Excellenz selbst erkennen würden, daß er diese Verehrung zu tun obliat sei, und alsdann verhoffe, er hinwiederum von seiner Excellenz eine Gnade zu erhalten, die zwar keinen Pfennig kosten würde, daraus er aber erkennen könnte, daß er diese Ehrentung nit übel anaeat. — Gleichwie nun deraelichen adlene Streich viel seltener ausaeßlagen als jemanden verfehrt werden, also wehrete sich auch der von Holz nicht länger, sonder acceptirte Ketten und Geld, weil es Lumpus übereins so haben wollte, mit courtlosen Promessen, solches auf begehende Fall zu remittirn.

Nach seiner Abreis verschwendete Lumpus immerfort; er passirte nie bei seiner Nacht vorüber, da er nicht der Soldateska, die ihm zu Ehren ins Gewehr stund, ein Dutzet oder wenigst ein halb Dutzet Taler zuwarf, und also machte ers überall, wo er Gelegenheit hatte, sich als ein reicher Herr zu erzeiaen. Alle Tag hatte er Gäst und zahlte auch alle Tag den Wirt aus, ohne daß er ihm jemals den geringsten Heller abgebrochen oder über eine allzu teure Rechnung sich beschwert hätte. Gleichwie aber ein Brunnen bald zu erschöpfen, also wurde er auch mit seiner Barschaft bald fertig, und zwar, wie ich schon erwähnet, in sechs Wochen. Darauf versilbert er Kutscher und Pferd; das aing auch bald hindurch. Endlich mußten seine kafflichen Kleider samt dem welchen Pena daran; das saate er alles durch die Guragl. Und da seine Diener sahen, daß er auf der Reise war, nahmen sie nacheinander ihren Abschied, welche er auch gern passirn ließ. Zuletzt, da er nichts mehr hatte, als wie er aing und stund, nämlich in einem schlechten Kleid, ohne einigen Heller oder Pfennig, schenkte ihm der Wirt fünfzig Reichstaler auf den Weg, weil er so viel Geld bei ihm verzehret hatte; er aber wich nicht, bis solche auch allerdings wiederum verzehret waren.

Der Wirt, entweder daß er sich bei ihm wohl begralet oder ihn übernommen und sich deswegen ein Gewissen macht, oder anderer Ursachen halber, gab ihm wieder 25 Reichstaler, mit Witt, sich damit seines Wegs zu machen; aber er aing nicht, bis er selbe auch verzehret hatte. Und als er nun fertig war, schenkte ihm der Wirt wiederum zehn Reichstaler zum Rehrpfennig auf den Weg; er aber antwortet, weil es Rehraeld sein sollte, so wolle ers lieber bei ihm als einem andern verzehren, hörte auch nit auf, bis solche wiederum bis auf den letzten Heller hindurch waren, worüber sich der Wirt mit wunderlichen Gedanken ängstigte und ihm gleichwohl noch fünf Reichstaler gab, sich damit fort zu machen. Und den er zuvor Ihro Gnaden anennet und anfänglich untertänlich willkommen ge-

helfen, den mußte er damals dusen, wollte er anders seiner Loß werden; denn als er sahe, daß er auch diese letzten fünf Reichstaler verahren wollte, verbot er seinem Gesinde, daß sie ihm weder eins nochs ander darfor geben sollten. Da er nun solchergehalt gezwungen war, dasselbe Wirtshaus zu quittirn, siehe, da ging er in ein anders und verließte in demselben das noch übrige kleine Künklein seines großen Schabes vollends mit Bier.

Folgendß kam er wiederum bei Heilbrunn zu seinem Regiment, allwo er alsobalden in die Eien geschlossen und ihm vom Henken gesant wurde, weil er bei acht Wochen lang ohne Erlaubnis vom Regiment verblieben war. Wollte nun der gute Obrist Lumpus seiner Band und Eien wie auch der Gefahr des Stricks entübrig sein, so mußte er sich wohl seinem Obristen offenbaren, den er deswegen statlich verehret, welcher ihn auch alsobalden von beiden befreien ließ, doch mit einem großen Verweis, daß er so viel Geldes so unnützlich verschwendet, worauf er anders nichts antwortet, als daß er zu seiner Entschuldigung sagte, er hätte alle sein Tag nichts mehrers gewünscht, als zu wissen, wie einem großen Herrn zu Mut wäre, der alles genug hätte; und solches hätte er auf solche Weis durch seine Beut erfahren müssen.

*

Springinsfeld erzählt aus seinen Kriegs-Abentenern in Kapitel 17:

Wir lagen damals zu Balingen, und es widerfuhr mir ein Pofß um selbige Zeit, welcher zwar von keiner Importanz, gleichwohl aber so seltsam, verwunderlich und mir so eine schlechte Kuraweil gewesen, daß ich ihn erzählen muß; ohnanaesehen viele, denen der damalige Stand des ruinierten Teutschlands unbekannt ist, mir solches nicht glauben werden.

Demnach unser Kommandant in Balingen Kundschafft bekommen, daß die Weimarißchen unter Reinhold von Rosen 1200 Pferd stark ausgangen sein, uns aufzuheben, gedachte er solches an Ort und End zu melden, von dannen und Hilfe werden könnte. Weil Weg und Steg mir wohlbekannt, auch meine Person so beschaffen war, daß man mir leichtlich zutrauen konnte, ich würde die Sach wohl austrichten, wurde ich in Baurenkleider mit einem Schreiben nach Bilingen geschickt, von dieser Hoffischen Cavalcada Nachricht dorthin zu bringen. Ich kam glücklich durch und ließ mich auch gegen Abend wieder abfertigen, um die Nacht über wieder auf Balingen zu kommen. Als ich nun durch ein Dorf passirte, darinnen keine Mäus, geschweige Haken, Hund und ander Vieh, viel weniger Menschen sich befunden, sah ich gegen mir einen großen Wolf avanziren, welcher recta mit aufgesperrem Machen auf mich zuging. Ich erschraf, wie leicht zu bedenken, weil ich kein ander Gewehr als einen Stecken bei mir hatte, retirirte mich derowegen in das nächste Haus und hätte die Thür hinter mir gern zugeschlagen, wann es nur eine gehabt hätte, aber es manackte deren sowohl als der Fenster und des Stubenofens. Ich gedachte wohl nit, daß mir der Wolf in das Haus nachfolgen würde, aber er war so unverschämt und zottelte in einem reputirlichen Wolfsaang sein allaemach hernach; dannenhero mußte ich notwendig mein Refugium die erste und andre Stiege hinauf nehmen. Und weil mich der Wolf sehen ließ, daß er auch Stiegen steigen konnte, so wohl als ich, wurde ich gezwungen, mich in aller Eil, welches zwar kümmerlich und mit großer Not geschah, durch ein Fageloch hinauf auf das Dach zu begeben. Da mußte ich eilends die Fiegel rücken und zerbrechen, um mich auf den Latten zu behelfen, auf welchen ich je länger je höher hinauf kletterte. Und als ich mich hoch genug daroben und also vor dem Wolf in Sicherheit befand, öffnete ich im Dach eine größere Luchen, um dadurch zu sehen, wann der Wolf die Stiege wieder hinab spazieren, oder was er sonst tun wollte.

Da ich nun hinunter schauete, siehe, da hatte er noch mehr Kameraden bei sich, welche mich ansahen und sich mit Geberden

stellten, als ob sie über einen Anschlag abzustimmen begriffen seien, wie sie mir beikommen möchten. Ich hingegen chargirte mit halben und ganzen Fiegeln auf sie hinunter, konnte aber durch die Latten weder gewisse noch satte oder starke Würftun; und wann ich gleich den einen oder andern auf den Pelz traf, so bekümmerten sie sich doch nichts darum, sonder behielten mich also belägert. Indessen ruckte die stockfinstere Nacht herbei, welche mich, so lang sie untern Horizont bedeckte, mit scharfen durchschneidenden Winden und untermischten Schneeflocken gar unfreundlich traktirte, denn es war im Anfang des November und dannenhero ziemlich kalt Wetter, so daß ich mich kümmerlich dieselbe winterlange Nacht auf dem Dach behelfen konnte. Ueberdas sigen die Wölfe nach Mitternacht eine solch erschrockliche Musik an, daß ich vermeinte, ich müßte von ihrem grauwamen Geheul übers Dach herunter fallen. In Summa, es ist unnötlich zu glauben, was for eine elende Nacht ich damals überstanden hab.

Diese Nacht war mir länger als sonst vier, so gar daß ich auch forate, es würde nimmermehr wieder Tag werden, denn ich hörte weder Hahnen krähen noch die Uhr schlagen und sah so unanseht und erfroren dorten im rauhen Luft, daß ich gegen Tag all Augenblick vermeinte, ich müßte herunter fallen.

Ich erlebte zwar auf meinem Dach den lieben Tag wiederum, ich sah aber drum nichts, daraus ich einige Hoffnung zu meiner Erlösung hätte schöpfen mögen, sonder hatte vielmehr Ursach, gleichsam gar zu verzagen, denn ich war mit matt schläferig und noch darzu auch hungerrig. Ich beflüß mich sonderlich, mich des Schlafens zu enthalten, weil die geringste Einnickung der Anfang meines ewigen Schlags gewesen wäre, sintemal ich alsdann entweder hätt erfrieren oder über das Dach herunter purzeln müssen. Indessen bewachten mich die Wölfe noch immerfort, obzwar bisweilen etliche die Stiege auf und ab spazierten. Nach denienigen, die oben im Hause unterm Dach verblieben, warf ich zwar ohne Unterlaß mit Fiegeln, ob ich sie vielleicht vertreiben möchte. Es nutzte mir aber zu nichts anders, als daß ich mich durch dasselbige Exercitium des Schlafs erwehrte und mir den Schatten oder eine Covei einer geringen Wärme in die Glieder schaffte. Und dergestalten brachte ich beinahe den ganzen Tag zu.

Gegen Abend aber, da ich mich schier allbereit in mein gänzliches Verderben ergehen hatte, kamen fünf Kerl in sachttem Galopp daher geritten, welchen ich gleich an Fertigkeit ihres Gewehrs ansah, daß sie zur Recognition des Dorfs vorhanden waren. Den letzten kannte ich am Pferd, daß es ein Wachtmeister vom Sporkischen Regiment war, der mich gar wohl kenne. Die ersten wurden meiner von fernem gewahr und sahen mich anfänglich for eine Schiltwacht und, da sie sich besser näherten, for einen Bauren an; befahlen mir derowegen, ich solle herunter steigen oder sie wollten mich herunter schicken. Als ich aber gedachten Wachtmeister mit Namen nennete, mich damit zu erkennen gab und darneben versicherte, daß in 24 Stunden keine vernünftige Seel im Dorf gewesen, sintemal ich so lange auf dem Dach Schiltwacht gehalten, erzählet ich ihnen auch zugleich mein Geschäfft und was for Creaturen mich in meinem beschwerlichen Arrest hielten. Dierauf folgte gleich der Obrist Spord selbst mit einer starken Truppen; als er meine Beschaffenheit vernahm, ließ er alsobalden zehn Reuter mit ihren Carbinern absteigen, in das Haus gehen und das Haus umstellen, auch Schiltwachten außerhalb dem Dorf aufzuführen. Als nun jene ins Haus gestürmt, wurden acht Wölfe so erschossen als sonst niedergemacht, und im Keller fünf menschliche Körper gefunden, von welchen sie auch sogar etliche Gebein aufgefressen hatten. Vermögen eines Gesteckmessers, eines Stahls, zweier Paßkettel und eines Wechselbriefs, der nach Um lautete, wie auch eines Gürtels, darinnen Dufaten vernähet waren, ist ein Meßger unter diesen gewesen, der die Donau hinunter gewollt, etliche Ungarochien zu kaufen. Und außer diesen fünf Menschenköpfen fanden wir auch Haß von Tieren, also daß es in diesem Keller einer alten Schindaruben ähnlich sah.

Friederike Gmelin / Herbst im Park.

Ein müder Rebel dämpft die tollen Farben
Des herbülich bunten Laubs. Die dichten Garben
Der schönen Atern rings läßt langsam er verglüh'n,
Senkt körperlös sich nun auf Wellen und Verblüth'n.

Ein taumelnd Blatt tanzt mir um's wirre Haar
Den letzten Tanz. Marienfäden spinnen
Betörend silbern mir in Herz und Sinnen
Ein altes Wort, das längst entschwunden war...

Persta, invicta Venus! Bleib, o Sonne,
Bleib auch im Tod, du süße Frühlingssonne!